

Eine textile Künstlersymbiose : Franziska und Ferdinand Gehr

Autor(en): **Reckermann, Zara**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera**

Band (Jahr): **62 (2011)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.01.2019**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-583674>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zara Reckermann

Eine textile Künstlersymbiose: Franziska und Ferdinand Gehr

In einem Gespräch berichtet die Weberin Franziska Gehr über ihren Beruf sowie die Zusammenarbeit mit dem Vater, dem Maler Ferdinand Gehr. Gemeinsam verwirklichten sie zahlreiche Wandteppiche – sakrale, aber auch profane Werke.

1939 in Altstätten SG geboren, beschloss Franziska Gehr bereits als junges Mädchen, Weberin zu werden: «Als ich 13 Jahre alt war, bekamen wir Besuch von einer Frau, die einen wunderschönen Schal getragen hat. Meine Mutter erklärte mir, dass die Frau Weberin sei. Und ich beschloss, Weberin zu werden.» Irgendetwas sei in ihr gewesen, dass sie Textiles mehr ansprach als gewisse andere Dinge. An der Gewerbeschule in Basel absolvierte sie eine dreieinhalbjährige Ausbildung zur Weberin. In der Fachklasse Textil/Weben waren gerade einmal fünf Schülerinnen, doch die Ausbildung sei hervorragend gewesen: «Ich war sehr zufrieden mit dieser Schule. Wir hatten gute Lehrer.» Ein kleines Manko gab es allerdings, denn nur zwei Tage in der Woche wurde tatsächlich gewoben, ansonsten standen Fächer wie Entwerfen oder Buchhaltung auf dem Stundenplan. Um diesem Manko abzuwehren, besuchte Franziska Gehr direkt nach ihrem Abschluss, ab Herbst 1960, die Kunstgewerbeschule in Luzern, wo es eine Paramenten- und Textilabteilung gab. Hier bekam die Weberin die nötige Sicherheit, mit der sie später die farbenprächtigen Wandteppiche nach Entwürfen des Vaters ausführte, die sich bis heute in zahlreichen öffentlichen Gebäuden in der Schweiz, vornehmlich in Kirchen, befinden.

Diese Berufswahl kam natürlich nicht von ungefähr, denn seit je war die Textilindustrie für die Region St. Gallen prägend, und bis heute ist sie für die exklusiven St. Galler Spitzen berühmt. Auch Ferdinand Gehr kam ursprünglich aus der Textilbranche. In St. Gallen wurde er zum Stickerzeichner ausgebildet und war anschliessend bis etwa 1922 in diesem Beruf tätig, bevor er sich nach mehreren Auslandsaufenthalten der Malerei zuwandte.

Nach ihrer Ausbildung war für Franziska Gehr vor allem die handwerkliche Seite der Weberei interessant: «Ich habe alles gemacht.» Es entstanden vorwiegend Gebrauchsgegenstände, wie etwa Läufer, Kleiderstoffe oder Sets. Das Interesse für Wandteppiche kam erst später hinzu. Die erste Webarbeit auf dem eigenen Webstuhl aus dem Jahr 1961 war ein 4 mal 2 Meter grosser Teppich für den Flur im elterlichen Haus. «Es



Franziska Gehr zwischen ihren Arbeiten nach eigenen Entwürfen vor dem Haus des Vaters in Altstätten

Es herrscht eine besondere Atmosphäre im Hause Gehr: Wir sitzen im Atelier von Ferdinand Gehr, wo noch alles so ist, wie es der Künstler – der immerhin über 100 Jahre alt geworden ist – 1996 bei seinem Tod hinterlassen hat. «Nicht aus Kult, sondern weil keine Notwendigkeit zu Veränderungen besteht», sagt Franziska Gehr, die älteste Tochter von insgesamt fünf Kindern. Im lichtdurchfluteten Atelier, in dem sich Bücher, Staffelei und die mit Quadraten versehene Wand zur massstabgetreuen Anfertigung der Vorlagen für Tapissereien und Fresken noch immer im «Originalzustand» befinden, erzählt die Weberin von ihrem Beruf und der gemeinsamen Arbeit mit dem Vater.



Blick in den Chor von St. Peter und Paul in St. Gallen-Rotmonten mit dem grössten Wandteppich Ferdinand Gehrs, ausgeführt von seiner Tochter Franziska Gehr

musste etwas Robustes sein», so die Weberin, «um den Webstuhl einzuweben.» Dieser stand zunächst im Haus der Eltern, bis sie sich 1973 ein eigenes kleines Häuschen nebenan bauen liess. Der Flachwebstuhl hatte eine Webbreite von über zwei Metern, mit dem Schnellschuss sogar 3,6 Metern. Nach wie vor verbrachte die Weberin jedoch viel Zeit mit dem Vater. Zusammen verwirklichten sie über 30 Wandteppiche. Der grösste, der im Chor der Kirche St. Peter und Paul in St. Gallen-Rotmonten hängt (Foto Rotmonten), misst 7 mal 5,40 Meter. Für diesen Teppich mussten drei Bahnen von jeweils 1,80 m Breite angefertigt werden, die dann zusammengenäht wurden. Ein wahrer Kraftakt für die kleine, zierliche Person, die bemerkt: «Das würde ich nicht noch einmal machen.»

Da der Vater ebenfalls vom Textilhandwerk kam, war die Zusammenarbeit für die beiden sehr einfach, um nicht zu sagen geradezu perfekt. Bereits bei seinen Entwürfen dachte Ferdinand Gehr «textil», das heisst, er ging flächig vor. Wandteppiche entstanden nur infolge von Aufträgen, nie als freie Arbeiten. Den Entwurf fertigte der Künstler zunächst völlig unabhängig von

der Weberin an. Erst wenn dieser vom Auftraggeber akzeptiert wurde, kam die Tochter ins Spiel. Doch war dem Vater bereits beim Anfertigen der Entwürfe klar, dass die Tapisserien auf grosse Distanz sichtbar sein mussten, was seine Entwurfsarbeit stark beeinflusste. Auf einer Quadratur in seinem Atelier konnte der Künstler vom Entwurf eine 1:1-Pause anfertigen, etwas, das er bereits in seiner Ausbildung gelernt hatte. Nachdem gemeinsam die Farben ausgesucht waren, überliess der Künstler die weitere Ausführung ganz der Tochter. «Er hatte viel Vertrauen», meint diese rückblickend auf die gemeinsame Arbeit. Bei der Umsetzung war es der Weberin immer wichtig, dass auch noch auf grosse Distanz spürbar ist, dass es sich um eine textile Arbeit handelt, und diese nicht, sobald sie an ihrem Bestimmungsort angebracht ist, zu einem Gemälde wird. Deshalb webte sie die Wandteppiche vornehmlich aus Wolle und legte bereits in der Webstruktur an, dass diese grob genug und damit auf Distanz sichtbar ist. ▶



Wandteppich in St. Michael, Ennetbaden AG, 1967



Wandteppich in St. Peter und Paul, St. Gallen-Rotmonten, 1973



Wandteppich im Grossen Gerichtssaal von St. Gallen, 1979

Wie in seinen Gemälden konzentrierte sich Ferdinand Gehr auch bei seinen textilen Arbeiten stets auf das Wesentliche. Im Laufe der Jahre hatte er seine Kunst kontinuierlich zu immer prägnanteren Zeichen verknüpft. Die Sicherheit, mit der der Textilist in seinem früheren Beruf Flächen gliederte, war ihm natürlich auch von Nutzen, als es später galt, Kirchenwände, Apsiden und Decken mit Fresken oder eben Tapisserien zu gestalten. Hinzu kam eine grosse Sensibilität für die räumlichen Gegebenheiten, weshalb Architekten wie Hermann Baur oder Ernst Gisel auf ihn aufmerksam wurden und die Zusammenarbeit mit ihm sehr schätzten. In den 1960er und 70er Jahren war Beton im Kirchenbau ein beliebtes Baumaterial. In dieser Zeit stieg auch wieder das Bedürfnis nach Textilkunst im sakralen Raum. Das traditionelle Antependium wurde von Gehr neu interpretiert, und er fand zur Form des frei hinter dem Tisch hängenden Wandteppichs. Mit grosser Sicherheit setzte er reine Farben in klaren Formen nebeneinander. In den sakralen Räumen entwickeln die Wandteppiche dadurch eine starke Präsenz, gerade vor dem Grau des Sichtbetons. Die Tapisserien sind entscheidend an der Raumbildung beteiligt, keinesfalls treten sie jedoch in Konkurrenz zur Architektur. Ganz im Gegenteil: Architektur und Kunstwerk finden zu einer gemeinsamen, themenbezogenen Aussage. Dies gilt für die sakralen ebenso wie die profanen Wandteppiche.

Ganz wesentlich zum Gelingen der textilen Kunstwerke trug natürlich das grosse handwerkliche Können der Tochter bei, das durch ein tiefes Verständnis für die Arbeit des Vaters unterstützt wird – eine textile Künstlersymbiose, wie man sie selten vorfindet. «Es ist jedoch nicht immer einfach gewesen, hier zu leben, mit der Kunst des

Vaters», wendet Franziska Gehr ein. Die Weberin hat auch nach eigenen Entwürfen Webarbeiten angefertigt, die von der Kunst des Vaters allerdings stark beeinflusst sind. Im Gegensatz zu diesen Kunstwerken sind ihre Arbeiten jedoch ganz abstrakt. Die eigenen Tapisserien entstanden ebenfalls nur als Auftragsarbeiten, zumeist für Privatleute.

Auf die Frage, was das Besondere am Beruf der Weberin sei und ob sie diesen erneut erlernen würde, bejahte dies die mittlerweile 71-jährige Frau, ohne lange darüber nachzudenken: «Ich hatte immer Freude an diesem Beruf.» Als haptischer Mensch war es für sie wichtig, etwas mit den Händen gestalten zu können. Der letzte Teppich entstand vor etwa 20 Jahren. Als die Mutter gestorben war, unterstützte die Tochter den Vater zunehmend auch bei der Ausführung seiner Fresken. Seit dessen Tod betreut sie den künstlerischen Nachlass und setzt sich nach wie vor für die Kunst des Vaters ein. Der Webstuhl stand noch bis Ende letzten Jahres in ihrem kleinen Häuschen. ●

Zur Autorin

Zara Reckermann arbeitet als Kunsthistorikerin in der städtischen Galerie Stihl Waiblingen und ist Mitglied der Redaktion von k+a.
Kontakt: zara@reckermann.info



Wandteppich in St. Mauritius in Regensdorf ZH, 1981